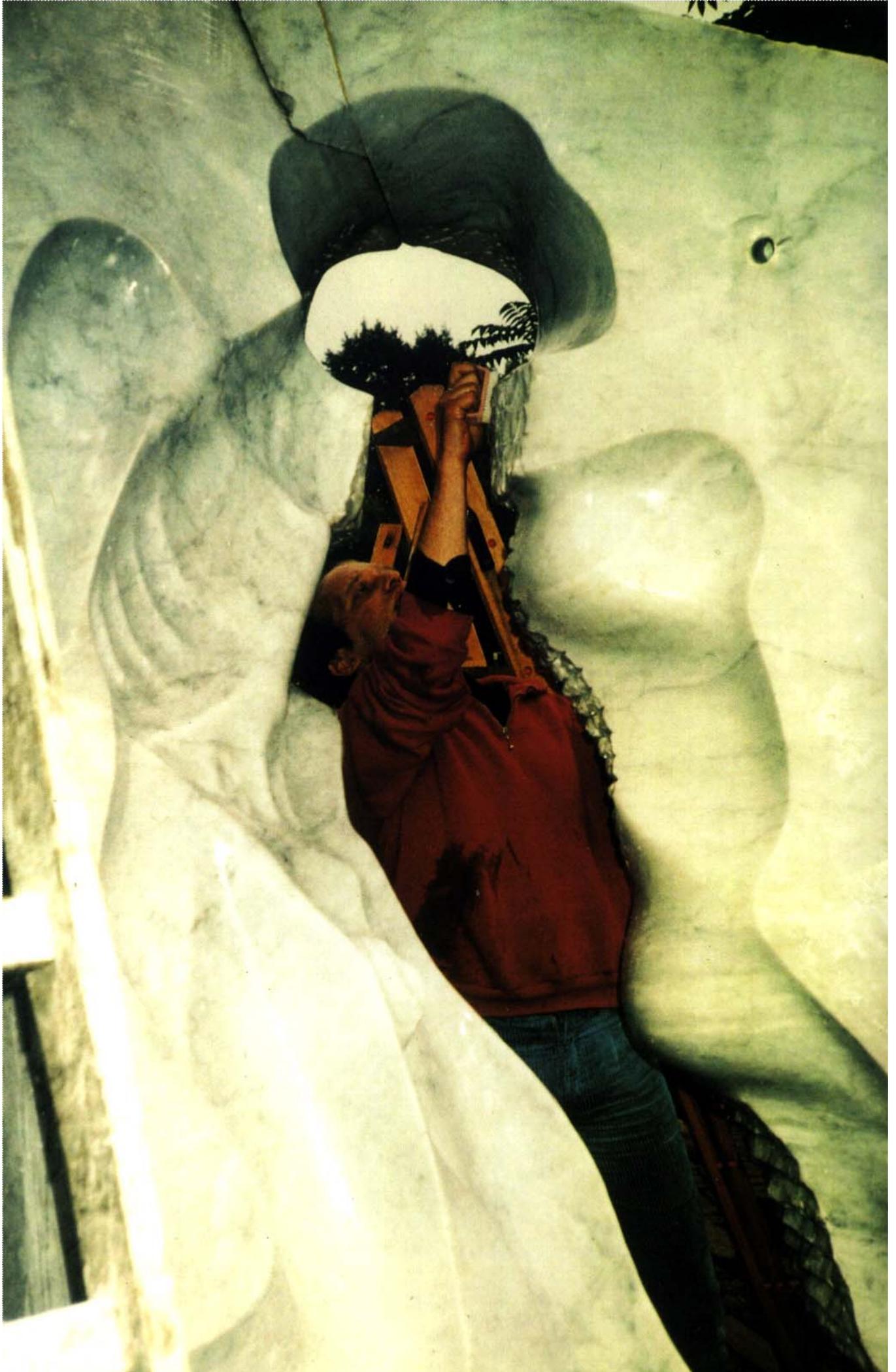


**Das Denkmal  
des unbekannt  
Deserteurs**

**Landeshauptstadt  
Potsdam**





## Das Denkmal des unbekanntenen Deserteurs

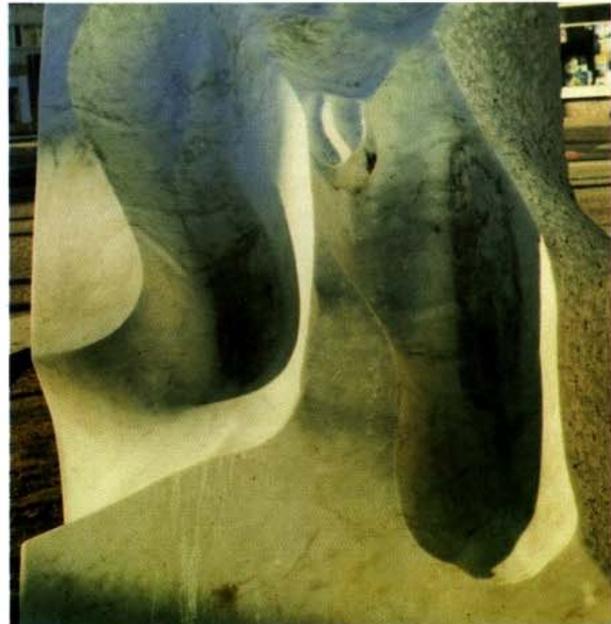
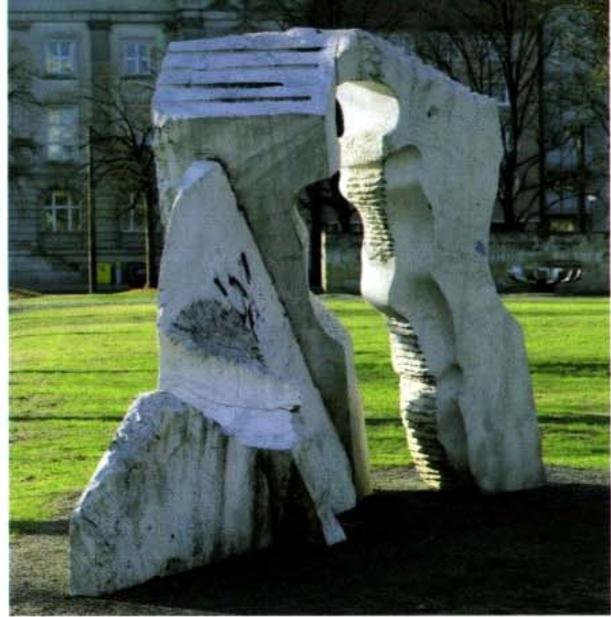
### *Anmerkungen zur Geschichte einer Skulptur*

In Zedlers Universal-Lexikon von 1734 ist zum Stichwort Deserteur ein umfangreicher Eintrag zu finden. „Deserteur, Rendu, Ueberläuffer, heißt ein Soldate, welcher von seiner Compagnie ohne Abschied heimlich fortgeht, und den seinem Landes-Herren geschwornen Eid bricht; dahers ist er als ein Meineidiger der Straffe unterworfen, so die Kriegs-Articel denen Deserteurs zuerkennen...

*Gleichmäßige Lebens-Straffe haben alle die zu erwarten, welche vor dem Feinde ausreißen, und Feld-Flucht machen, die sollen Vogel-frey und jederman Preiß seyn, die nächsten auch bey ihnen in dieselben stechen, hauen und schlagen, und ob sie einen oder mehr darüber niedermachen, sollen sie damit nichts verwürcken, sondern Lob und Beförderung damit verdient haben...“*

Zu lesen ist von einer Vielzahl drakonischer Regeln, die zur Anwendung kommen, wenn ein Delinquent seine Kampfkraft dem Zugriff seines Feldherren entzogen hat und erwischt wird. Bringt er jedoch, ein feindliches Heer verlassend, dieselbe zu Diensten, weicht die Beurteilung dieses Vorganges misstrauischer, aber wohlwollender Milde.

Die Geschichte der Fahnenflucht als strafrechtlicher Tatbestand ist seit der Antike bekannt und dort anzusetzen, wo sich die Staatsgewalt auf das Militär stützt. Erste Gesetzestexte werden in Rom im 5. vorchristlichen Jahrhundert formuliert. Die Entwicklung über Lehens- und Söldnerheere bis zur Einführung der allgemeinen Wehrpflicht bringt Differenzierungen der jeweiligen Rechtspraxis mit sich. Neben Todes- und Freiheitsstrafen können auch Versehrungen dem



2 Zweck der Abschreckung dienen. So führt Friedrich I. von Preußen 1711 das Nasen- und Ohrenabschneiden ein.

Die Garnisonstadt Potsdam festigt in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts nicht nur ihren Ruf als Hort gestrenger Manneszucht, sondern auch als Bauplatz einer an Stilbildung vortrefflichen Residenz. Das Gelände des heutigen Platzes der Einheit gehört ursprünglich zu einer Plantage nördlich des alten Stadtkanals, die nach Trockenlegung des sumpfigen Geländes und der Verschüttung eines Sees entsteht. Im Zuge der Stadterweiterungen wird hier bald ein urbaner Platz angelegt und in der Folge dem jeweiligen Zeitgeschmack entsprechend gestaltet. Sein heutiges Antlitz ist das Ergebnis der Neugestaltung 1997-99, die auch das Denkmal des unbekanntes Deserteurs integriert.

Wie kommt ein Denkmal nach Potsdam, das in seiner Art einzig in Deutschland sein dürfte und herausragt neben thematisch vergleichbaren Arbeiten, von de-

nen nur wenige ihren Weg in die Öffentlichkeit fanden?

Mitte der achtziger Jahre bekommt die Friedensbewegung in der Bundesrepublik neuen Auftrieb durch den NATO-Doppelbeschluss, der Westdeutschland zur Stationierung von Mittelstreckenraketen verpflichtet. Dieser Schub ist auch auf der anderen Seite der Mauer spürbar, wo die Friedensinitiativen vor allem in privater Deckung agieren oder im Schutzraum der Kirche. Der offizielle Kurs der staatlichen Friedenspolitik wird aber in Teilen von einer breiten Bürgerschaft mitgetragen, schließlich werden auch die ballistischen Gegenstücke aus der Sowjetunion auf das eigene Gebiet geschafft. Der Lastendruck der Verteidigungshaushalte steigt auf beiden Seiten. Im Osten sind die Auswirkungen verheerend, weil die neue Situation am wenigsten durch die Wirtschaftsstruktur zu untersetzen ist. Innerhalb der nichtstaatlichen Friedensbewegung und des inoffiziellen deutsch-deutschen Gedankentransfers entstehen neue Qualitäten.



4 genschweren Daten der jüngsten Geschichte dabei nicht zu berücksichtigen gedenkt, die Kosten für die Skulptur und ihre Aufstellung übernimmt. Dazu wird es nicht kommen.

Bei der provisorischen Einweihung zum geplanten Termin ist die Arbeit auf einen Tieflader montiert. Im Zuge des um die Aufstellung entbrannten Rechtsstreites hat das Bundesverwaltungsgericht diese Variante der Denkmalpräsentation als „Demonstrationshilfsmittel“ erlaubt. Der Künstler selbst enthüllt sein Werk unter anhaltendem Beifall von etwa 1.200 Zuschauern. Aber auch Teile der Bevölkerung, die ihre Rechtstreue betonen, artikulieren sich offener. In ihren Bekundungen ist reflexartig von Verhöhnung und Diffamierung die Rede, von Schande und Skandal. Ein kriegserfahrener Veteran wird deutlich: „Das ist doch Scheiße, das kann man zuschreiben, das Ding!“ Ein anderer erblickt in dem Denkmal „die größte Schweinerei“, die ihm „jemals begegnet ist“... „Das waren doch keine Helden, die Verräter! Die Helden

sind alle tot.“ Der Nächste verleiht seiner Scham Ausdruck, „ein Deutscher zu sein“, da er nun jene „Feiglinge verherrlicht“ sieht, die an den „zur Vaterlandsverteidigung verpflichteten Kameraden Verrat begangen“ haben.

Auffällig ist, dass Momente der Verherrlichung und des Heldentums dem Denkmal weder aus seiner Existenz als Skulptur zu entnehmen sind, noch aus der funktionalen Struktur, die ihm Auftraggeber und Künstler zugewiesen haben, und dass die deutsche Wehrmacht keinen Verteidigungskrieg geführt hat. Es scheint, der heftige Widerstand, der sich bereits anlässlich der Entwurfsvorstellung bei den Bonner Ratsherren breit macht, ist am wenigsten durch den Stein des Anstoßes selbst zu erklären. Die Intentionen der Denkmalbefürworter kollidieren mit den tradierten Wertvorstellungen der politischen Mandatsträger, die der Aufstellung entschieden entgegentreten. Soldatische Traditionsverbände aus allen Teilen des Landes machen ihrem natürlichen Unbehagen angesichts der

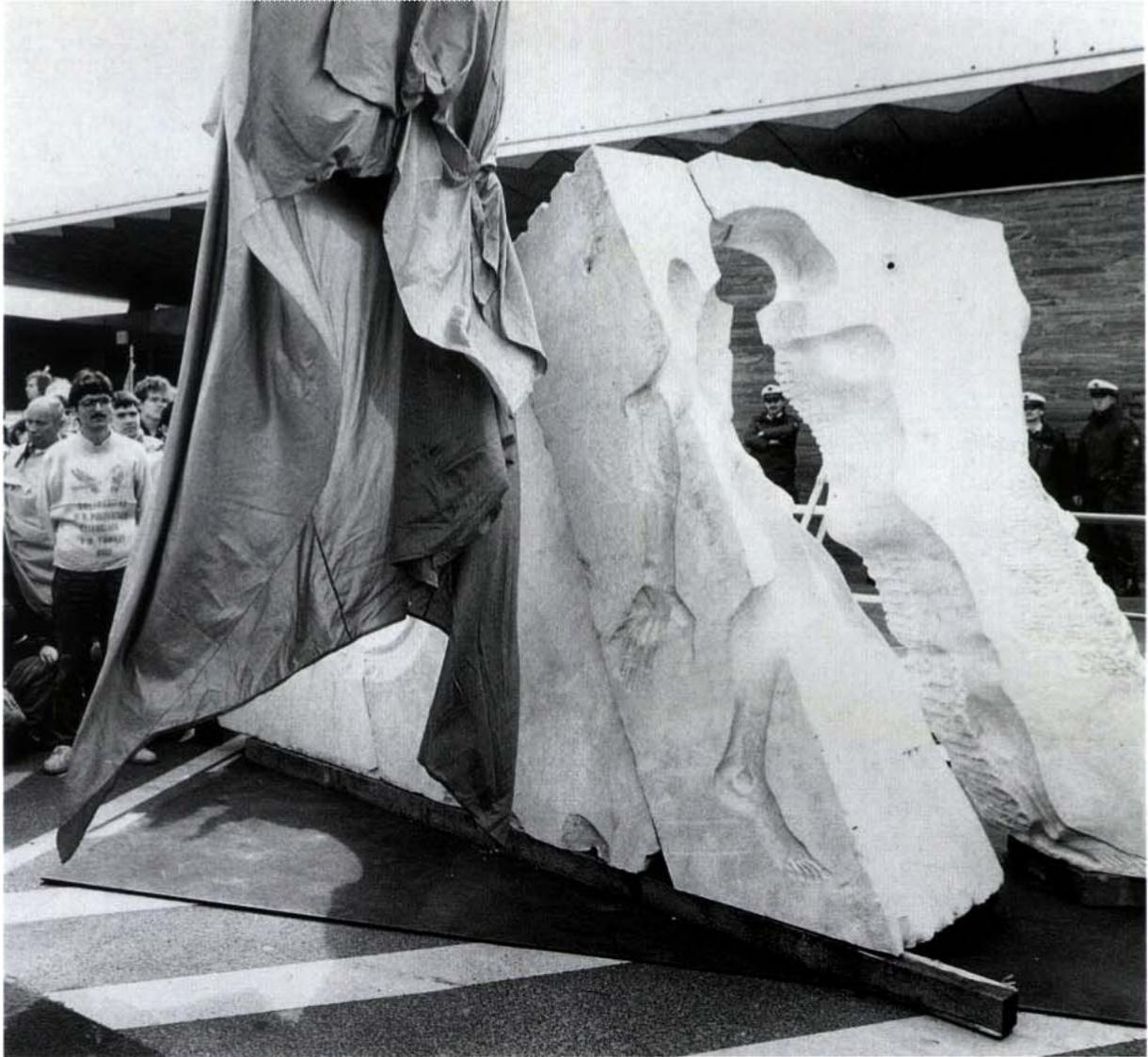


Seit der Vorstellung des Denkmalentwurfs in Bonn Anfang 1989 regt sich Widerstand nicht nur in politischen Kreisen und bei militärischen Traditionsverbänden, auch Privatpersonen artikulieren ihren Unmut. Der Umzug in die Brandenburgische Landeshauptstadt 1990 ruft Traditionalisten auf den Plan, welche die alte Heimstadt der preußischen Tugenden befleckt sehen. Zudem ist der zeitweilige Zustand des Denkmals im Zentrum der Stadt auch Touristen, Einwohnern und Anliegern ein Dorn im Auge.

Seite 4: Am 1. September 1989 wird das Denkmal provisorisch auf einen Tieflader montiert und trotz erheblicher Widerstände und rechtlicher Querelen auf dem Bonner Friedensplatz enthüllt. Hier beginnt die einjährige Odyssee der Skulptur. Bei der Einweihungsveranstaltung in Potsdam ein Jahr später tritt auch Wolf Biermann auf. Ein Spruchband trägt den Text „Diese Skulptur soll der einzige deutsche Soldat sein, der je wieder nach Osten verlegt wird!“

Vorgänge in Bonn vehement Luft. Der Bürgerantrag des Friedensplenums wird vom damals amtierenden Oberbürgermeister Hans Daniels persönlich beantwortet: „...Ich selbst werde mich gegen Ihre Initiative aussprechen und alles tun, um für die Ablehnung eine überzeugende Mehrheit zu gewinnen. Meine Stimme wird es für ein Denkmal in Bonn, das die Fahnenflucht verherrlicht, nicht geben. Ich betrachte bereits ein solches Ansinnen als eine Diskriminierung der Soldaten, die in der Bundesrepublik Deutschland Frieden und Freiheit schützen, und ich muß befürchten, daß dies von Ihnen auch so beabsichtigt ist...“ Wolfgang Bötsch, zu jener Zeit Parlamentarischer Geschäftsführer der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, schreibt auf einen Rundbrief des Plenums: „...Eine Unterstützung des von Ihnen geplanten Denkmals... lehne ich ab. Deserteure sind Menschen, die sich der Verantwortung für die Gemeinschaft entziehen. Sie herauszustellen und zu ehren, wäre eine Persiflage auf alle Deutschen, die ihren Pflichten getreu nachgekommen

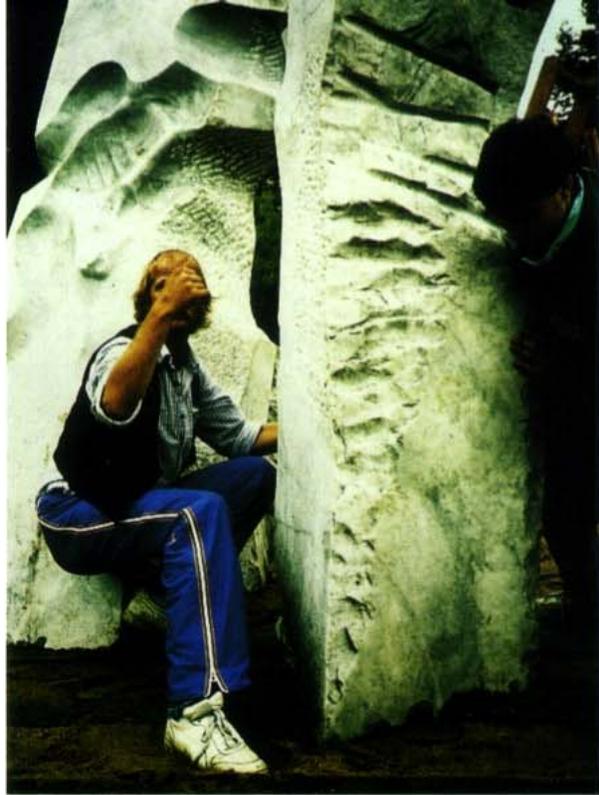
sind und eine Verletzung der Gefühle der Menschen, die im Krieg nahe Angehörige verloren haben...“ Während in Bonn die Wellen hochschlagen, arbeitet Mehmet Aksoy in seinem Berliner Atelier an der Originalfassung der Skulptur, ohne sichere Aussicht auf ein Honorar. Die Arbeit des Friedensplenums hat eine Öffentlichkeit geschaffen, in der sich Für und Wider polarisieren. Linke Parteien und Gruppierungen, der DGB und Teile der evangelischen Kirche engagieren sich für das Projekt ebenso wie Persönlichkeiten aus Politik und Kultur. Zu den namhaften Befürwortern zählen Carl Amery, Ralph Giordano, Hanne Hiob-Brecht, Robert Jungk und Antje Vollmer. Johannes Mario Simmel schickt einen 500-Mark-Scheck. Die Kosten für das Denkmal werden im wesentlichen durch Spenden aufgebracht und durch den Verkauf von autorisierten Abgüssen der Entwurfsfassung. Der Erstenthüllung folgen wechselnde Aufenthalte der Skulptur, sie findet vorübergehend Asyl bei einer evangelischen Studentengemeinde und in den Bon-



*Hardthöhe, Bonn 1990. Zum Abschluss des Ostermarsches Rheinland enthüllen die Demonstranten das Denkmal vor dem Bundesverteidigungsministerium.*

6 ner Rheinauen. Zum Abschluss des Ostermarsches Rheinland 1990 wird sie auf der Hardthöhe enthüllt und anschließend wieder verladen. Indessen gibt es im Osten Neues: die politische Wende. Erstmals werden auf dem Gebiet der DDR Bedingungen geschaffen, in denen auch Bürgergruppierungen der ostdeutschen Umwelt-, Friedens- und Abrüstungsbewegung sowie Aktionsgemeinschaften für Wehr- und Kriegsdienstverweigerung an eine breite Öffentlichkeit treten können. Bonn und Potsdam haben bereits 1988 eine Städtepartnerschaft geschlossen. Gemeinsam mit dem Bonner Friedensplenum setzt sich nun der in Potsdam gegründete Freundeskreis der Wehrdiensttotalverweigerer beharrlich für eine Aufstellung des Denkmals in Potsdam ein. Der von der Fraktion Neues Forum/Argus im August 1990 in die Stadtverordnetenversammlung eingebrachte Antrag, das Denkmal in Potsdam aufzustellen, wird mit grosser Mehrheit angenommen. Am 1. September, dem Weltfriedenstag, erfolgen am da-

maligen Standort in Bornheim-Roisdorf Abbau und Verladung der Skulptur, die am Bonner Münster verabschiedet und auf den Weg in den Osten geschickt wird. Am 2. September wird sie in Potsdam, wenige Stunden nach ihrer erneuten Montage, feierlich enthüllt. Geplant ist zunächst ein sechsmonatiger Aufenthalt. Der Gedanke, die Plastik nach Ablauf der Frist zurückzugeben und ein eigenes Denkmal zu errichten, taucht auf und verschwindet wieder in den Kulissen eines euphorischen Alltags. Bestrebungen setzen ein, das Denkmal in Potsdam zu belassen und seinen Verbleib langfristig und rechtsgültig zu klären. Inzwischen ist es zu einem markanten Anlaufpunkt für Willensbekundungen, Demonstrationen und Gedenkveranstaltungen vornehmlich friedlicher Art geworden, aber auch zum Objekt einer Brandstiftung und wiederholter Bemalungen. Immer wieder sind Verunreinigungen aller Art zu beklagen sowie Zerstörung oder Diebstahl der im Umfeld angebrachten Hinweistafeln. Diese Umstände bestärken die Schandfleck-



Die Plastik trifft in Potsdam ein und wird montiert. Sie besteht aus vier Marmorblöcken mit einem Gesamtgewicht von 12 Tonnen. Die feierliche Enthüllung erfolgt am selben Tag unter reger Anteilnahme von Bevölkerung und Medien.

Theorie der Denkmalgegner auf ganz anschauliche Weise und machen die Notwendigkeit einer Regulierung der Obhutspflicht deutlich. Eine 1991 entworfene Vereinbarung, in welche der Verein zur Förderung der Friedensarbeit e. V. in Bonn als Eigentümer eingesetzt ist, nimmt ihren Weg durch die Instanzen des Potsdamer Stadthauses und wird, nach allseitigem Einsatz erheblicher Mengen kommunikationstechnischer Energie, von der Stadtverordnetenversammlung beschlossen und 1997 unterzeichnet. Jetzt ist die Leihgabe des Denkmals „für mindestens 10 Jahre“ festgeschrieben. Maßgeblichen Anteil daran hat der 1996 gegründete Verein zur Förderung antimilitaristischer Traditionen in der Stadt Potsdam e. V., dessen erstes Vereinsziel die Sicherung und der Erhalt des Denkmals in Potsdam ist. Die Landeshauptstadt verpflichtet sich, auch weiterhin für die Instandhaltungskosten aufzukommen. Leihgeber und Leihnehmer haben sich geeinigt, der Skulptur eine Gedenktafel dauerhaft zuzuordnen, die folgenden Text trägt:

„Uns fehlen andre Tafeln  
uns fehlt diese eine:

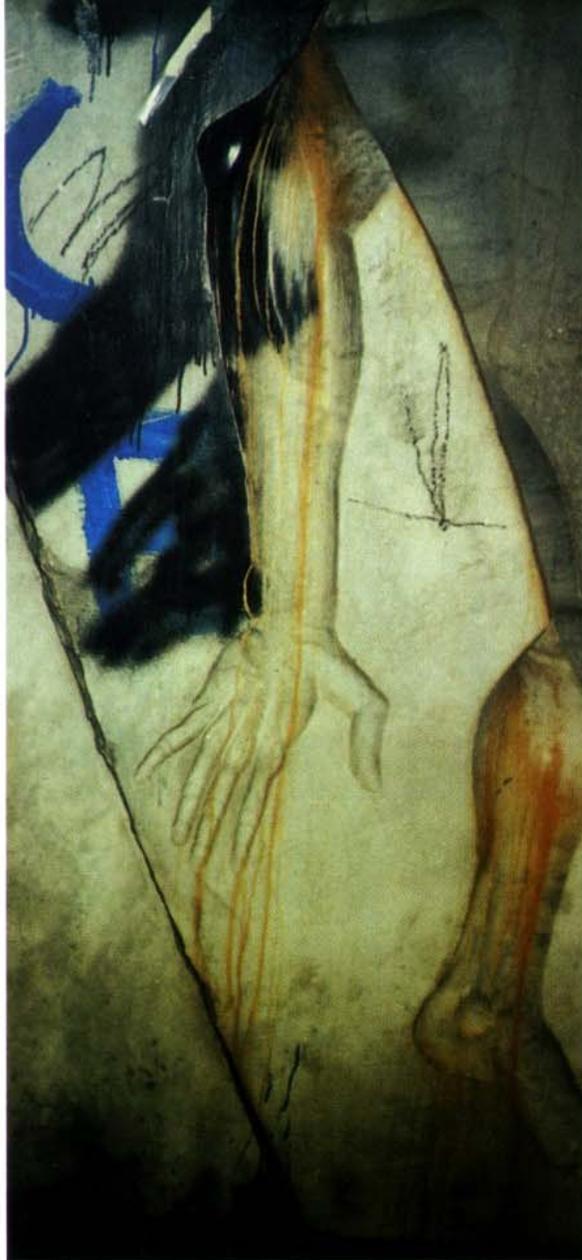
Hier lebte ein Mann,  
der sich geweigert hat  
auf seine Mitmenschen zu schießen.  
Ehre seinem Andenken!“

Kurt Tucholsky  
Die Tafeln, 1925

DEN UNBEKANNTEN DESERTEUREN

Entwurf und Gestaltung: Mehmet Aksoy

Mehmet Aksoy, 1939 am südlichsten Abschnitt der türkisch-syrischen Grenze geboren, geht mit 22 Jahren nach Istanbul, um an der Akademie der Schönen Künste Bildhauerei zu studieren. Ausgestattet mit einem staatlichen Stipendium setzt er sein Studium 1970 in London fort. Hier begegnet er der überwälti-



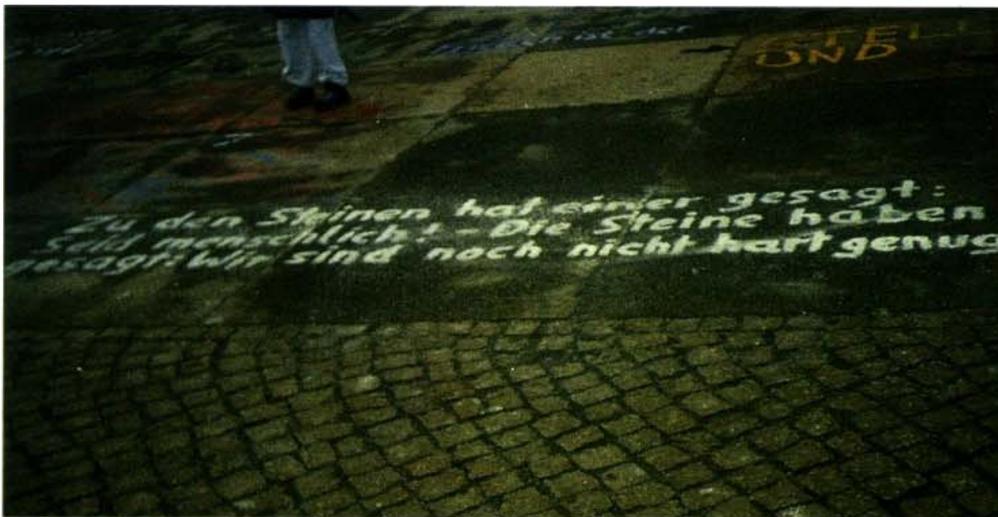
*Die öffentliche Annahme des Denkmals, sein exponierter Standort im Zentrum der Stadt, aber auch das Provisorium seiner Präsentation ermuntern wiederholt einige Aktivisten zu Bemalungen, Zerstörungen und Verunreinigungen, denen in den seltensten Fällen eine strukturierte politische Motivation zugrunde liegt. Das Toleranzmotiv, das im Umfeld der Denkmaldiskussion immer wieder beschworen wird, erfährt mitunter groteske Belastungsproben und beschert der Stadt Potsdam zusätzliche Kosten für die Schadensbeseitigung.*

8 genden Vielfalt der Weltkunst und beginnt, die über dreitausendjährige Kultur seiner Heimat aus einigem Abstand mit neuen Augen und in einem neuen Kontext zu sehen. An der Istanbuler Akademie, sagt er rückblickend, wurde sie „nur beiläufig serviert, wie ein Salat“. Die Gelegenheit, nach Westberlin zu gehen, ergreift er 1972 ohne Zögern. In der geteilten Stadt, die ihn durch die Dynamik des politischen und kulturellen Lebens fesselt, wird er Gründungsmitglied und Vorsitzender des Türkischen Akademiker- und Künstlervereins, 1977 Meisterschüler an der Hochschule der Künste. 1978 beginnt er, die Steinwerkstatt der Bildhauerabteilung an der Akademie in Istanbul zu leiten und kommt 1981 wieder als freier Künstler nach Berlin. Hier realisiert er unter anderem die mehrteiligen plastischen Arbeiten für den städtischen Außenraum „Verliebte Wolken“ (1986, Kranoldplatz) und „Arbeitsimmigranten“ (1987, Am Schlesischen Tor). „Ich bin“, sagt der Künstler, „auf dem klaren Weg des Realismus, der so reich, so mannigfaltig und so vieldi-

*mensional ist wie das Leben selbst. In dieser Hinsicht kann mir weder die Kunst noch das Leben fremd sein... Meiner Meinung nach sollte die Kunst ihre Quellen im Leben haben und verständlich sein.“*

Nicht zuletzt die Reaktionen beweisen: Das Denkmal des unbekanntes Deserteurs erfüllt den Selbstanspruch seines Schöpfers, indem es zu berühren, zu bewegen und zu polarisieren vermag. Eine so klar gezeichnete Funktionalität glückt nicht jedem Werk, ohne dabei die Momente des Geheimnisvollen, Unaussprechlichen und Ambivalenten aufzukündigen, die dem Kunstwerk Freiheit und Autonomie sichern. Mehmet Aksoy kann in seiner künstlerischen Produktion diese Balance stets bewahren.

Eine dreiteilige Skulptur, die 1991 in der Türkei entsteht, zeigt eine figürliche Form, die von der Kopfbasis einer Stele aus eine Wölbung beschreibt, die nach den Gesetzen der Schwerkraft unmöglich sein müsste, wäre da nicht eine zweite Stele, der sich die Form vorsichtig zuneigt, auf der sie einen Halt, einen Ge-

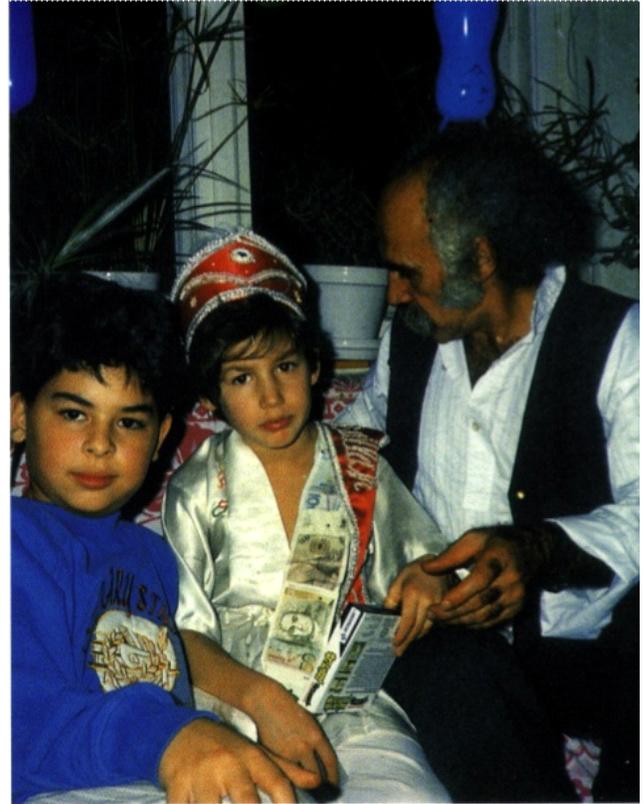


*Während des Golfkrieges 1990/91, der annähernd zeitgleich zur Potsdamer Denkmalaufstellung beginnt, wird die Skulptur zum Anlaufpunkt für Kriegsgegner. Auch in der Folgezeit finden hier immer wieder Demonstrationen und Gedenkveranstaltungen unterschiedlichster Art statt.*

genpol zu suchen und zu finden scheint, so zaghaft, so körperlich, so vage, dass ein Rückzug jederzeit denkbar bleibt. Nicht zufällig hat der Künstler diese Arbeit „Bosporus“ genannt. Es liegt nahe, dass er hier einen Konflikt schildert, der auch sein eigener sein kann: die Vision einer Brücke zwischen den Welten, den Kulturen, den Geschlechtern, eine Vision des Machbaren, das steter Wandlung und Gefährdung unterliegt und der Gestaltung bedarf.

Mehmet Aksoy nutzt in der Mehrzahl seiner plastischen Arbeiten die Spannung zwischen Form und Fehlform, die Korrespondenz von Stück und Gegenstück als elementares Gestaltungsmittel. Wer hat nicht irgendwann spielend den eigenen Fußabdruck im Sand entdeckt, die Möglichkeit, eine Form zu löschen oder zu wiederholen? Die Negativform gehört zu den frühen Erfahrungen plastischer Bildung. Als technisches Mittel zum Zweck (nämlich zur Herstellung einer gewünschten Positivform) bewährt, emanzipiert sie sich im Laufe der Kulturgeschichte auch zu

einem korrelativ eigenständigen Ausdruckselement innerhalb der Künste. Zu Beginn unseres Jahrhunderts erringen die künstlerischen Bewegungen des Kubismus und Futurismus neue Positionen der Raumauffassung, der Darstellung von Bewegung und Gleichzeitigkeit. Die hier entwickelten ästhetischen Strukturen, die auf den Zustand des modernen Lebens mit seinen technischen und erkenntnistheoretischen Möglichkeiten reagieren, werden, wie so oft, von der Lebensrealität weit übertroffen. Vor allem zwei Weltkriege liefern die psychische und physische Massenerfahrung durchschossener Leiber, zeretzter Körper, ausgelöschter Existenz. Der Bildhauer Ossip Zadkine (1890-1967) bedient sich bei der Gestaltung eines Denkmals für das vom Krieg verwüstete Rotterdam des Elementes der Negativform: einer Figur, die anklagend ihre Arme zum Himmel reckt, ist die Seele aus dem Leib gerissen („Die zerstörte Stadt“, 1948-53). Das Moment des Fehlens, des Nicht-mehr-zur-Verfügung-stehens bestimmt auf ganz andere Art die



*Der Bildhauer Mehmet Aksoy, geboren 1939, ist Träger zahlreicher Auszeichnungen und Preise, war Meisterschüler an der Hochschule der Künste Berlin und arbeitet heute überwiegend an künstlerischen Projekten in seiner türkischen Heimat.*

**10** Denkmalkonzeption von Mehmet Aksoy. In den weißen Carrara-Blöcken, an denen Bohr- und Bruchstellen teilweise sichtbar bleiben und die ungeeignet erscheinen, eine menschliche Behausung zu bilden, hinterlässt eine männliche Figur ihren Abdruck. Die Skulptur bietet von allen Seiten neue Ansichten und Durchblicke. Die fehlende Figur bestimmt magisch und wesenhaft die Wirkungsweise des Denkmals und löst Mechanismen in der Reflexion aus, die nicht gänzlich unerwartet, aber für Überraschungen gut sein können. Das Fehlen thematisiert Angst. Angst vor dem Tod und vor dem Töten. Angst davor, die Schnittstelle zwischen der Pflicht gegenüber der Gemeinschaft und der individuellen Überzeugung nicht zu erkennen, oder, ist sie erkannt, nicht zu akzeptieren. Angst vor der Diskreditierung gelebten Lebens oder des künftigen. Angst vor der eigenen Courage. Angst vor der eigenen Feigheit. Angst davor, von der Medienwelt mit Pseudoängsten überhäuft, keine Angst mehr zu haben. Angst, dass der

Abdruck passen könnte... Analog zum klassischen Konflikt des Soldaten zwischen Eid und Gewissen zeigt sich das Dilemma auch sprachgeschichtlich: Das im Sinne von Abwesenheit gebrauchte Wort *fehlen* ist auf den selben Ursprung zurückzuführen, wie *Fehler* oder *falsch*. Der öffentliche Diskurs über die Ehrung einer bislang verschwiegenen oder verschmähten Minderheit wird durch die Pluralität der modernen Gesellschaft ermöglicht, aber auch erschwert. Das Aufbrechen der Wertesysteme und die Individualisierung des gesellschaftlichen Lebens schaffen neue Anforderungen an die politische Kultur, das heißt auch, an den demokratischen Grundsatz von Besonnenheit und Toleranz auf allen Seiten. Heinrich Böll fragt 1953 „*Wo sind die Deserteure? Wo sind die Eltern, sind die Freunde, die Brüder und Schwestern dieser erschossenen Deserteure, deren Leiden man auf die Schwelle des Friedens häufte?... Und wo sind die Deserteure, die sich in den zerstörten Städten verbargen, in Dörfern und Wäldern, wartend*



*auf die Alliierten, die für sie damals wirkliche Befreier waren? Haben sie Angst vor den gründlich ihnen eingepflichten Phrasen, die Fahneleid, Vaterland, Kameradschaft heißen?"*

Ein Gesetz zur Aufhebung nationalsozialistischer Unrechtsurteile, das auch die Deserteure des Zweiten Weltkrieges rehabilitiert, beschließt der Deutsche Bundestag 1998.

Im Frühjahr 1999 verlässt Mehmet Aksoys Denkmal seinen provisorischen Standort und wird in die Neugestaltung des Platzes der Einheit dauerhaft integriert.

Einiges spricht dafür, dass der Stein des Anstoßes für eine Weile nicht mehr bewegt wird. Die Gemüter jedoch wird er weiter bewegen.





**IMPRESSUM**

**Herausgeber:** **Landeshauptstadt  
Potsdam**  
Der Oberbürgermeister

**verantwortlich:** Kulturamt  
Hegelallee 9, 14469 Potsdam  
Telefon (0331) 280 19 51

**Konzeption,  
Text und Gestaltung:** © Andy Kern 1999

**Gesamtherstellung:** Druck- und Medienhaus Gieselmann  
Bergholz-Rehbrücke

**Fotonachweis**

Michael Lüder, Potsdam (Umschlag aussen, Seiten 1, 2, 3, 10, 11, 12)  
Karsten Prauße, Bonn (Seite 4), Lutz Schmidt, Bonn (Seite 6)  
Thora Wallbaum-Aksoy, Berlin (Seiten 8, 9, 10)  
Barbara Plate, Potsdam (Seite 12)

**Danksagung**

Neben allen genannten und ungenannten Leihgebern sei besonders dem Verein zur Förderung antimilitaristischer Traditionen in der Stadt Potsdam e. V., dem Netzwerk Friedenskooperative/Förderverein Frieden e. V. Bonn sowie dem Ullstein Archiv Berlin für die Bereitstellung von Unterlagen und Informationen gedankt.

*Der Platz der Einheit während der Umgestaltung 1997. Die Luftaufnahme macht deutlich, wie rigoros die Nachkriegsbebauung die historischen Strukturen der im Zweiten Weltkrieg zerstörten Innenstadt überschrieben hat.*



